

Wussten Sie schon ...

..., dass ein PET-CT bei Patientinnen mit Verdacht auf ein Rezidiv des Ovarialkarzinoms die höchste Sensibilität und Spezifität verglichen mit allen anderen bildgebenden Verfahren besitzt?

Auch zur Beurteilung eines eventuellen Progresses unter der Therapie scheint das PET-CT geeigneter zu sein (Fulham MJ et al., Gynecologic Oncology 2009).

Kommentar

Bislang ist die diagnostische Situation im Abdomen bei fortgeschrittenen und rezidivierenden Ovarialkarzinomen unbefriedigend. Gerade für die Planung von Sekundäreingriffen wünscht man sich eine deutlich bessere Darstellung der betroffenen Areale, um die Operabilität besser abschätzen zu können. Gleiches gilt auch für die Planung einer Interventionslaparotomie nach initialer Chemotherapie. Hier kann das PET-CT offenbar hilfreich sein.

h.p.s.

..., dass man eine Assoziation zwischen depressiven Symptomen und übergewichtigen Frauen mit Urininkontinenz fand?

Im Rahmen einer prospektiv randomisierten Studie von inkontinenten, übergewichtigen und obesen Frauen (Program to reduce incontinence by Diet and Exercise, PRIDE-trial)

wurde mittels mehrerer validierter Fragebögen zur Inkontinenz und dem Beck depression inventory (BDI) analysiert.

30 % von 101 hatten einen BDI Score von > 10, klassiert als Frauen mit depressiven Symptomen.

Je ausgeprägter die Inkontinenz, desto höher war der Anteil von Frauen mit Depressionssymptomen. Eine multivariate Analyse zeigte, dass die Depression ein unabhängiger Risikofaktor für Harninkontinenz (HI) war.

(Sung. V.W. Am. J. Obstet. Gynecol. 2009; 200: 557.e1–557e5).

Kommentar

Diese Studie zeigt, dass man gerade bei übergewichtigen Frauen mit Harninkontinenz auch an eine Depression denken und entsprechende Abklärungen (Fragen, Anamnese, Fragebögen) durchführen sollte. Inwiefern eine kausale Beziehung zwischen HI und D besteht ist aber noch nicht klar. Es gibt wissenschaftliche Hinweise dafür, dass HI und D evtl. einen gemeinsamen biochemischen Pfad aufweisen. *m.k.h.*

..., dass Alkoholkonsum während der Schwangerschaft offensichtlich doch nicht so gefährlich ist, wie bisher, insbesondere in der amerikanischen Literatur angenommen ?

In einer australischen Studie wurden nach dem Zufallsprinzip 4719 Frau-

en ausgewählt, welche zwischen 1995 und 1997 geboren hatten. Folgende Kategorien wurden verglichen:

Abstinente: Kein Alkohol während der ganzen Schwangerschaft.
Geringer Alkoholkonsum: weniger als 3 Standarddrinks/Woche.

Mässiger Alkoholkonsum: 2–5 Drinks/Woche. Schwerer Alkoholkonsum: mehr als 7 Drinks/Woche. Sturztrinker: mehr als 2 Drinks zu einem Zeitpunkt. Korreliert wurden kindliche Mangelentwicklung und Frühgeburtlichkeit (BJOG 2009; 116:390–400).

Frühgeburtlichkeit zeigte nur dann einen Anstieg, wenn mässiger und schwerer Alkoholkonsum gegenüber den abstinenten Frauen verglichen wurde (+78 %). Für geringen Alkoholkonsum traf dies nicht zu. Die Rate der mangelentwickelten Kinder zeigte bei Sturztrinkerverhalten einen Zuwachs von 5 % gegenüber der Normalbevölkerung. Diese Differenz liess sich dann aber nicht mehr nachweisen, wenn in die Analyse um den Faktor „Rauchen“ bereinigt wurde.

Kommentar

Wenn es um das kindliche Risiko des mütterlichen Alkoholkonsums in der Schwangerschaft geht, scheinen sich langsam aber sicher, die Pendelausschwünge wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beruhigen.

Zur Erinnerung: Vor 40 Jahren waren Alkoholinfusionen in der

Schwangerschaft Standard bei der Behandlung vorzeitiger Wehentätigkeit. Ende der Siebziger Jahre wurde dann an prominenter Stelle (N. Engl. J. Med. 1977; 297:528–530) das kindliche Risiko (Mikrocephalie) von Alkohol während der Schwangerschaft aufgezeigt. 10 Jahre später kam das väterliche Trinkverhalten auch noch unter Beschuss (Teratology 1987; 36:59–65). Kein Alkohol während der Schwangerschaft ist bis heute die Konsequenz (siehe auch www.swissmom.ch). Nicht nur die hier zitierte Studie zieht eine solche Empfehlung in Bezug auf Frühgeburtlichkeit und Kindsgewicht in Zweifel, auch was die intrauterine Grössenentwicklung des fetalen Frontalhirns bzw. auffälliges kindliches Verhalten im nachgeburtlichen Leben anbelangt, korreliert dies offensichtlich nur mit exzessivem Alkoholkonsum (Obstet. Gynecol. 2001; 185:737–742; Clin. Exp. Res. 2002; 26:1887–1896). Vielleicht sind die Empfehlungen des australischen National Health and Medical Research Council aus dem Jahre 2001 nicht nur humaner sondern auch näher bei der Risikorealität: „If women choose to drink during pregnancy, they should have less than 7 standard drinks per week and, on any one day, no more than two standard drinks.“

b.s.

..., dass ein selektiver Melatonin Rezeptor Agonist die Schlafstörungen bei menopausalen Frauen effektiv behandeln hilft?

Diese neue Substanz (Ramelteon) ist 17fach aktiver als Melatonin, zeigte eine gute Verträglichkeit, keine Gewöhnung oder Abhängigkeit nach Absetzen und war vergleichbar effektiv wie konventionelle Sedativa mit ihren bekannten Nachteilen. (Menopause International 2009;15:13–18)

Kommentar

Wenn sich diese Ergebnisse in weiteren Studien bestätigen lassen, wäre dies eine deutliche Verbesserung in der Therapie von menopausalen Schlafstörungen, die häufig auch bei hormoneller Substitution nicht völlig beherrschbar sind. h.p.s

..., dass eine HPV-Infektion bei Mädchen vor dem Geschlechtsverkehr (Koitalarche) festgestellt wurde?

Die Autoren untersuchten 114 konsekutive 4–15 Jahre alte Mädchen, die aus verschiedenen Gründen im kindergynäkologischen Ambulatorium abgeklärt wurden auf HPV- DNA. 4 Mädchen, bei denen man einen Sexualmissbrauch vermutete, wurden ausgeschlossen. Bei den restlichen 110 Mädchen waren 20 (18 %) HPV-DNA positiv (4 „low risk“ HPV, 15 „high risk“, 1 „low + high risk“

HPV.) Nur bei 4 Mädchen persistierte der positive Befund. Die angewandte diagnostische Methode hatte im Vergleich zur PCR-Methode eine niedrigere Sensivität, d.h., die wahre Inzidenz einer HPV Besiedelung ist wahrscheinlich eher noch höher (Dörfler, D. et al. Am. J. Obstet. Gynecol. 2009; 200:487. e1–487. e5).

Kommentar

Diese Autorinnen zeigen zum ersten Mal, dass eine HPV-Besiedelung im Genitalbereich von Mädchen vor der Koitalarche häufig nachgewiesen werden kann (nach Ausschluss eines sexuellen Missbrauchs). Sie warnen deshalb davor, beim HPV Nachweis automatisch einen sexuellen Missbrauch zu vermuten. Diese Ergebnisse deuten auch auf andere als sexuelle Transmissionswege hin (z. B. vertikale Transmission sub partu, horizontale Transmission beim Baden, Windeln wechseln etc). Obwohl man von einer hohen Spontanheilung von HPV-Infektionen bei immunkompetenten Pat. ausgeht, werfen diese Untersuchungen doch die Frage auf, ob eine frühere HPV-Impfung als heute empfohlen einen Vorteil hätte. m.k.h.

..., dass Wallungen durchschnittlich nicht 6 Monate bis 2 Jahre, sondern 5 Jahre dauern?

Die Autoren analysierten die Daten von 438 menstruierenden Frauen im

Alter von 45 bis 69 Jahren während einem follow up von 8 und 13 Jahren.

Bei einem 8-jährigen follow up war die durchschnittliche Symptomzeit 3,4 Jahre, bei 13 Jahren follow up aber 5,5 Jahre. Die Wallungen begannen durchschnittlich mit 53 Jahren. Nach 13 Jahren hatten immer noch 23 % der Frauen Wallungen. Nur ein Faktor korrelierte mit der Wallungsdauer: Regelmässiges Training war mit einer kürzeren Symptombdauer assoziiert (Col et al. Menopause 2009; advance online publication).

Kommentar

Diese Zahlen sind eher überraschend. Wir alle kennen aber Frauen, die über viele Jahre hinweg Wallungen haben und nicht ohne Hormontherapie sein möchten.

m.k.h.

..., dass eine Denervation des Levator ani auch nach Sectio caesarea beobachtet wurde?

In einer sorgfältigen prospektiven Untersuchung aus der Duke Universität (North Carolina/USA) wurden 57 Patientinnen in der 28–34. Schwangerschaftswoche sowie 6 Wochen und 6 Monate nach der Geburt mittels quantitativer konzentrischer Nadelelektromyographie an 4 verschiedenen Orten im Bereich der Levatorenmuskulatur untersucht

(QEMG). Von den 57 Frauen (während der Schwangerschaft hatte man Normalwerte erhoben (normale QEMG-Werte)), zeigten 17 (30 %) QEMG-Abnormitäten des Levators 6 Wochen nach der Geburt und 23 (40 %!) nach 6 Monaten.

Die Art der Veränderungen deuten auf ein Denervationstrauma des neuromuskulären Komplexes hin (im Gegensatz zu einer Myopathie als Folge eines direkten Muskeltraumas/ (z. B. Risse). Man fand keine Denervationsunterschiede zwischen Frauen mit Sektio (primär oder sekundär) gegenüber Vaginalgeburten. Denervationszeichen hatten 2 von 10 nach leichter vaginaler Geburt mit einer Austreibungsperiode von weniger als 30 Minuten, 7 von 15 (47 %) mit einer Austreibungsperiode von > 30 Minuten und einem kindlichen Kopfumfang von weniger als 34,5 cm, 7 von 18 (39 %), welche eine schwierige Vaginalgeburt mit einer Austreibungsperiode von mehr als 30 Minuten und einen neonatalen Kopfumfang von 34,5 % oder mehr, 4 von 8 (50 %) welche einen Kaiserschnitt hatten und 3 von 6 (50 %) nach einer primären Sectio (South, M. MT. et al. Am. J. Obstet. Gynecol. 2009; 200:519.e1–519.e7)

Kommentar

Die Art der festgestellten QEMG Veränderungen deuten auf einen neurogenen Schaden hin. Ein Erklärungsmechanismus dafür ist eine

direkte Nervenkompression durch das knöcherne Becken. Dies würde erklären, weshalb auch bei Frauen mit Kaiserschnitt pathologische Veränderungen gefunden wurden.

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine Schwangerschaft alleine (auch ohne zusätzliches Geburtstrauma) einen nachhaltigen (noch nach 6 Monaten feststellbaren) persistierenden negativen Effekt auf die Beckenbodenmuskulatur haben kann.

m.k.h.

..., dass eine Kalorienrestriktion das Gedächtnis bei 60-jährigen Frauen signifikant verbesserte?

Eine interessante Studie im renommierten Proc. of the Nat. Academy of Sciences of the USA (PNAS) befasste sich mit dem Einfluss einer kalorienreduzierten Diät auf das Gedächtnis.

50 Gesunde normal bis übergewichtige Probanden (Durchschnittsalter 60,5) davon 29 Frauen mit einem BMI von 28 wurden in 3 Gruppen randomisiert: Kalorienreduktion (Minus 30 %), 20 % mehr ungesättigte Fettsäuren/die und Kontrollen.

Vor Beginn und nach 3 Monaten wurden standardisierte Gedächtnistests durchgeführt. Unter 30 % Kalorienreduktion fand man einen statis-

tisch hochsignifikanten Anstieg der verbalen Gedächtnisscores (+ 20 %). Dies korrelierte mit einer Abnahme des Insulinspiegels und des hochempfindlichen CRPs. Am ausgeprägtesten war dies bei Probanden, die sich am besten an die Kalorienreduktion hielten. Keine Veränderungen fand man in der Fettsäure- und Kontrollgruppe. Die Autoren versuchen, dies mit einer höheren synaptischen Plastizität und Stimulation neuronaler Wege wegen verbesserter Insulinsensitivität und vermindert inflammatorischer Aktivität zu erklären. (Witte, A.V. et al. PNAS 2009; 106:1255–1260)

Kommentar

Positive Einflüsse einer Kalorienreduktion auf Gedächtnisfunktion wurden bereits in zahlreichen Tierversuchen nachgewiesen. Erniedrigte periphere Insulinspiegel führen zu höheren zentralen Spiegeln (Hyperinsulinismus bewirkt das Gegenteil). Offenbar hat dies eine neuroprotektive Wirkung, während Hyperinsulinismus zu kognitiven Störungen führen kann. Ein weiteres (wahrscheinlich gewichtiges) Argument, den Hunger zu vertreiben.

m.k.h.

..., dass in einer Metaanalyse von 6 randomisierten kontrollierten Studien (Kaunitz et al., Obstet. Gynecol. 2009; 113:1104–1116) die Levonorgestrelspirale zur Behand-

lung von Hypermenorrhoeen nach zwei Jahren vergleichbar effektiv ist wie die Endometriumsablation?

Kommentar

Ein weiterer Beweis für die Wirksamkeit der Levonorgestrelspirale.

h.p.s.

..., dass Menschen mit einem Down-Syndrom seltener an soliden Karzinomen erkranken als die Normalbevölkerung, und dass dieses Phänomen anscheinend ausgelöst wird durch eine Extrakopie von einem der Gene auf dem Chromosom 21, bekannt als DSCR 1 ?

In einem Mausmodell ist diese zusätzliche Genkopie ausreichend, um das Krebswachstum zu verlangsamen, offensichtlich dadurch, dass es die Gefäßneubildung im Tumor negativ beeinflusst (Nature 2009; epub, 20.05.).

Kommentar

So ungerecht ist das Leben: In der modernen Gesellschaft nicht länger gewünscht, offenbart uns die Trisomie einen möglichen Mechanismus, welcher in Zukunft grosse Bedeutung in der Krebsbehandlung haben könnte.

b.s.

..., dass eine kombinierte Berechnung des mütterlichen arteriellen Mitteldrucks, des uterinen Pulsatility Index, des Pregnancy associated Plasmaprotein- A (PAPP-A) und des placental growth Factor offensichtlich eine valide Methode darstellt, in der elften bis dreizehnten Woche die Entwicklung einer Präeklampsie in der späteren Schwangerschaft mit einer Sensitivität von 94.1 % und Spezifität von 94.3 % vorauszusagen?

Mit einer Likelihood Ratio für einen positiven Test von 16.5 und für einen negativen Test von 0.06 erfüllt dieser Test die Kriterien der WHO für einen klinischen Voraussagetest deutlich (Hypertension 2009; 53:812–818).

Kommentar

Dieser Test, falls er sich in anderen Studien bestätigen sollte, ist Lichtjahre besser als die bisher geübte Praxis, bei der man sich überwiegend auf die Vorgeschichte verlässt, allenfalls noch in Kombination mit Nulliparität, Rasse, hoher BMI und familiäre Vorgeschichte. Ein solcher Test kommt genau richtig, insofern als mittlerweile die experimentellen Studien mit rekombinantem vaskulärem endothelalem Wachstumsfaktoren erste Behandlungsmöglichkeiten aufzeigen (Hypertension 2007; 50:686–692)

b.s.